



[Laborgespräch VIII]

Nachhaltigkeit statt Romantik

**80 Prozent der Deutschen
befürworten die Nutzung
des Waldes – wenn nicht
mehr Holz entnommen
wird als nachwächst**

Verklärt durch die siegreiche Schlacht der Germanen gegen die Römer im Teutoburger Wald, beeindruckt vom Märchenwald der Gebrüder Grimm, verzaubert von den Landschaftsbildern des Malers Caspar David Friedrich – so romantisch und mythisch sehen die Deutschen ihren Wald. Zumindest nahm man das bisher an. Doch diese Sicht ist längst nicht so weit verbreitet. Das belegen Ergebnisse, die Forscher / innen des Ecolog-Instituts in Hannover und des Heidelberger sozialwissenschaftlichen Instituts Sinus Sociovision nun präsentieren. Drei Jahre förderte das Bundesforschungsministerium [BMBF] das Verbundprojekt »Mensch und Wald«. Dabei gingen die Forscher / innen mit dem Institut für Umweltkommunikation der Leuphana Universität Lüneburg der Frage nach, wie über Social Marketing und Bildung für eine nachhaltige Waldwirtschaft das Verständnis für ökologische, soziale, kulturelle und ökonomische Funktionen des Waldes verbessert werden kann. These der Forschergruppe: Wertorientierungen und Leitbilder können zu unterschiedlichen Einstellungen zum Wald und seiner Nutzung in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen führen. Für die Analyse nutzten die Forscher / innen das Lebenswelt-Modell der sozialen Milieus des Instituts Sinus Sociovision [siehe Abbildung Seite 5]. »Das Modell ermöglicht eine nach sozialem Status, Werten und Lebensstilen differenzierte Sicht auf die Einstellungen zu Wald, Forstwirtschaft und Holz«, erläutert Peter Neitzke, Leiter des Forschungsverbundes und Ecolog-Geschäftsführer. Damit betreten die Forscher wissenschaftliches Neuland. Zurückgreifen konnten sie aber auf umfangreiche milieudifferenzierte Informationen zu den Einstellungen in vielen Lebensbereichen und insbesondere zum Informations- und Kommunikationsverhalten.

Nach der Befragung von 3 756 Personen stand für Silke Kleinhüchelkotten fest: »Das romantische Bild vom Wald, diese emotionale Nähe, ist nicht überall in der Gesellschaft so verhaftet wie bisher angenommen.« Die Kulturwissenschaftlerin ist Expertin für Umweltkommunikation und Leiterin des Arbeitsbereichs »Kommunikation und Bildung« am Ecolog-Institut.



Solange die Holzentnahme nicht zum Raubbau führt, haben vier Fünftel der Deutschen kein Problem damit, dass der Wald – der Ort der Ruhe – wirtschaftlich genutzt wird.

Aus ihrer Sicht zeigt die Milieustudie, dass der Wald als ein Stück Lebensqualität, als Ort der Erholung und der Entspannung besonders im Milieu der Konservativen, der Etablierten und der Postmateriellen geschätzt wird. Im Gegensatz dazu bedeutet der Wald nur für rund zehn Prozent der Hedonisten Lebensqualität. Gering ist mit 18 Prozent auch das Interesse bei Experimentalisten und Konsum-Materialisten. »Der Wald ist ihnen fremd«, bilanziert der Soziologe Carsten Wippermann, Direktor der Abteilung »Soziales und Umwelt« bei Sinus Sociovision und Verantwortlicher für die qualitative Pilotstudie und die repräsentative Bevölkerungsbefragung im Forschungsverbund. Maßnahmen zum Schutz des Waldes befürworten sie weitaus weniger als andere Milieus. Ihnen dient der Wald lediglich als Kulisse und Erlebnisraum, zum Beispiel für sportliche Aktivitäten.

Die Studie räumt noch mit anderen Klischees zum Waldbewusstsein der Deutschen auf. Wer dachte, dass in dem Land, in dem Anfang der 1980er Jahre der Begriff des Waldsterbens geprägt wurde, das Wissen um ökologische Funktionen des Waldes weit verbreitet ist, der irrt. Profunde ökologische Kenntnisse weisen nur Postmaterielle und Etablierte sowie Teile der älteren Konservativen und Traditionsverwurzelten auf. Dass Bäume Sauerstoff liefern, Luft filtern oder Tier- und Pflanzenarten beherbergen, ist nur einem Drittel der Befragten bekannt. Noch weniger geläufig ist die Rolle, die der Wald für Wasserhaushalt, Klima und Bodenschutz hat. Weitgehend unbekannt ist, welche Arbeit der Förster im Wald tatsächlich leistet: 78 Prozent der Befragten gaben an, nur wenig über die Forstwirtschaft zu wissen. »Die Forstwirtschaft ist von der Lebenswelt der meisten Menschen weit weg«, analysiert Kleinhüchelkotten. Allerdings dokumentieren die Forschungsergebnisse auch, dass die Forstwirtschaft entgegen gängiger Behauptungen keinen schlechten Ruf hat: In der Person des Försters

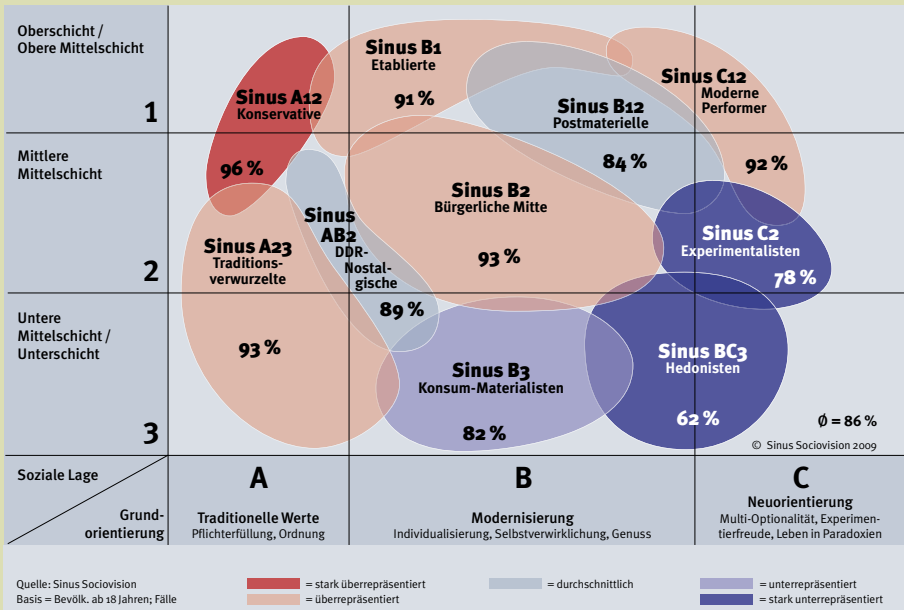
sehen fast 90 Prozent den traditionellen Hüter des Waldes. Deutlich mehr als 80 Prozent vor allem aus den Reihen der Etablierten, Postmateriellen oder Konservativen haben kein Problem damit, den Wald wirtschaftlich zu nutzen. Voraussetzung: Es darf nicht mehr Holz entnommen werden als nachwächst. Immerhin 69 Prozent attestieren der Forstwirtschaft, dass in den Wäldern heute ökologischer als vor zehn Jahren gearbeitet wird. Nachvollziehbar wird damit das positive Image von Holz. Als Werk- und Brennstoff ist es vor allem bei Konservativen, Etablierten und der Bürgerlichen Mitte beliebt. Dagegen sind besonders bei Traditionsverwurzelten und DDR-Nostalgischen Vorbehalte gegenüber Holz als Baustoff weit verbreitet. Andere soziale Milieus wie etwa Moderne Performer, Postmaterielle, Etablierte oder Experimentalisten können sich dagegen viel eher vorstellen, ein Holzhaus zu bauen oder in einem zu wohnen.

Die unterschiedlichen Einstellungen der sozialen Milieus stellen für alle, die das Thema Wald und Holz oder das Leitbild der nachhaltigen Waldwirtschaft bekannt machen wollen, eine Herausforderung dar. Denn: Wer soll eigentlich die Zielgruppe für die Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit sein? Auf der einen Seite ließen sich die gut informierten »Ökologischen Waldromantiker« und die »Ganzheitlichen Waldfreunde« in den Fokus nehmen. Sie sympathisieren mit einem natürlichen, wilden Wald, sehen ihn als Natur- und Kulturgut und nutzen ihn, um auszuspannen. Auf der anderen Seite sind die »Gleichgültigen« und »Egozentrischen Waldnutzer« positioniert, die vor allem Hedonisten, Experimentalisten und Konsum-Materialisten umfassen. Sie gehen nur selten in den Wald. »Mit dem Standardprogramm wie Führungen, Ausstellungen oder Infomaterialien werden die immer gleichen Naturinteressierten, die Waldromantiker und die Waldfreunde, erreicht«, stellt Neitzke fest. Das bestätigte sich auch in den drei Modellregionen, in denen das Ecolog-Institut die Kommunikation von Forstakteuren näher untersuchte. In den Regionen Kellerwald-Edersee, Schorfheide-Chorin und Göttingen fanden die Forscher/innen heraus, dass sich vor allem Kinder bis zur sechsten Schulklasse sowie Naturinteressierte und Senioren gut erreichen lassen. Bildungsangebote sprechen vorwiegend Personen aus den sozialen Milieus der Postmateriellen und der Konservativen an. In geringerem Umfang und regional unterschiedlich werden zudem Naturfreunde aus der Bürgerlichen Mitte sowie aus den Milieus der Traditionsverwurzelten und der DDR-Nostalgischen erreicht. Als schwer erreichbar gelten dagegen Jugendliche. »Jugendliche sind eine schwierige Zielgruppe. Das beklagen viele Akteure«, berichtet Kleinhückelkotten. Dies deckt sich auch mit den Ergebnissen der Umfrage unter Jugendlichen, die im Rahmen der Gesamtbefragung von 3 756 Personen durchgeführt wurde. Rund 80 Prozent der 326 befragten Jugendlichen zeigten eine große Distanz und eine Entfremdung in Bezug auf den Wald. Fazit aus den Untersuchungen der Modellregionen: In der Praxis wird Kommunikation in den seltensten Fällen systematisch auf Zielgruppen ausgerichtet.

Um erfolgreich in einer Landesforstverwaltung, einem Forstamt oder einer waldpädagogischen Einrichtung Bildungsarbeit zu leisten, ist deshalb eine Analyse nötig, welche Zielgruppen angesprochen werden sollen. Will man Personen erreichen, die sich bereits für den Wald interessieren, zum Beispiel aus den Milieus Postmaterielle, Konservative und Bürgerliche Mitte, und sie für das Thema »Nachhaltige Waldwirtschaft« sensibilisieren? Oder sollen Menschen aus Milieus, die dem Wald eher fern stehen, an diesen herangeführt werden? Oder nimmt man Pioniergruppen ins Visier, deren Handeln im Sinne des Leitbilds nachhaltige Waldwirtschaft gefördert werden kann? Es kann durchaus ein Ziel sein, sich ausdrücklich an die gesellschaftlichen Leitmilieus zu wenden. »Auf diese Weise kann man mit vergleichsweise wenig Aufwand Einfluss auf die öffentliche Meinung zu bestimmten Aspekten der Waldwirtschaft nehmen«, sagt Wippermann. Welche Prioritäten zu setzen sind, muss jeder Akteur selbst entscheiden. Wesentlich ist es aber, dass für die jeweilige Zielgruppe geeignete Kommunikationskanäle genutzt werden. Kleinhüchelkotten: »Die Angebote müssen den Erwartungen der Zielgruppen gerecht werden.«

Wie schwierig ein konzeptionelles Vorgehen in der forstlichen Umweltkommunikation ist, zeigt das BMBF-Verbundprojekt »Waldwissen« der Universitäten Lüneburg und Freiburg. Dies weiß die Biologin Christine Katz. Sie leitete das drei Jahre dauernde Projekt und forscht als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Leuphana Universität Lüneburg zum Thema Gender und Nachhaltigkeit. »Die forstliche Umweltbildung liegt in einem konfliktträchtigen Spannungsfeld«, sagt sie. Auf der einen Seite nagt nach mehreren Reformschüben ein drastischer Personalabbau am Forstbereich. So fehlt zum Beispiel vielerorts Waldpädagogen/innen im Arbeitsalltag schlicht die Zeit, sich Gedanken zu machen, wer mit welchen Bildungsangeboten erreicht werden soll; auf der anderen Seite fordern Kindergärten, Touristikvereine oder Managerseminare sowie die überhöhten Erwartungen an die Heilswirkung der Bildung im Wald das Engagement der Umweltbildner / innen. Allerdings konnte die Forschergruppe um Katz durch eine bundesweite Befragung von Ministerien, Landesforstverwaltungen und waldpädagogischen Einrichtungen nachweisen: Speziell der sogenannten forstlichen Waldpädagogik geht es personell nicht so schlecht wie oft vermutet. »Tendenziell wurde Personal in den vergangenen drei Jahren eher aufgestockt«, sagt sie. Geschuldet ist dieser Zuwachs aber weniger der Strategie, in die Bildung zu investieren, sondern vielmehr dem schnöden Sachzwang: Infolge der Reformen wurden die Verwaltung umgebaut, Aufgaben gebündelt und Stellen verschoben. Langfristig, so prognostiziert Katz, sei daher eher von einer sukzessiven personellen Austrocknung auszugehen, da sich die waldbezogene Umweltbildungsarbeit betriebswirtschaftlich nicht rechne.

Woran es der waldbezogenen Umweltbildung in der Organisation mangelt, ist eine konsequente Zuordnung in den Bundesländern. Dies zeigt die Studie der Lüneburger Wissen-



In der Repräsentativbefragung des Verbundprojekts »Mensch und Wald« wurden 3 430 erwachsene Personen befragt, ob sie zustimmen, dass Wälder genutzt werden dürfen, solange nicht mehr Holz entnommen wird als nachwächst. Im Durchschnitt stimmen der Aussage 86 Prozent »ganz genau« bzw. »eher« zu. Im Einzelnen zeigt die Abbildung, wie sich die Antworten auf verschiedene Milieus verteilen: 96 Prozent der Konservativen stimmten dieser Frage voll oder eher zu. Starke Zustimmung gab es auch bei der Bürgerlichen Mitte und den Traditionsverwurzelten [je 93 Prozent], den Modernen Performern [92 Prozent] und den Etablierten [91 Prozent]. Deutlich seltener waren dieser Meinung die Hedonisten mit 62 Prozent. ■ Die Grafik basiert auf dem Modell der Sinus-Milieus, mit dem die Forscher des Verbundes »Mensch & Wald« gearbeitet haben. Um den Einfluss von Wertemustern, Einstellungen und Lebensstilen in der Bevölkerung analysieren zu können, hat das Institut Sinus Sociovision in Heidelberg das Lebenswelt-Modell der Sinus-Milieus entwickelt. Das Institut definiert Milieus als Gruppen von Menschen, die sich in ihrer sozialen Lage, ihrer Werteorientierung und ihrem Lebensstil ähneln. ■ In Deutschland beobachten die Forscher derzeit zehn Basismilieus, die sich in vier Hauptsegmente gliedern. Zur Gruppe der gesellschaftlichen Leitmilieus zählen »Etablierte«, »Postmaterielle« und »Moderne Performer«. Die drei Milieus »Konservative«, »Traditionsverwurzelte« und »DDR-Nostalgische« bilden das traditionelle Segment. Zum Mainstream-Segment gehören die zwei Milieus »Bürgerliche Mitte« und »Konsum-Materialisten«. Die Milieus der »Hedonisten« und »Experimentalisten« fassen die Forscher schließlich als hedonistisches Milieusegment zusammen.

schaftlerinnen. Auf ministerieller Ebene ist sie in den meisten Ländern in den Referaten für Forstpolitik und Grundsatzfragen angesiedelt. Vier Bundesländer wie etwa Niedersachsen oder Baden-Württemberg ordnen sie dem Referat für Öffentlichkeitsarbeit und Waldinformation zu. Auf der Ebene der Landesforstverwaltungen wird sie teilweise der Informations- und Öffentlichkeitsarbeit zugewiesen, zum Teil gibt es spezifische forstliche Einrichtungen oder es sind, wie in den Stadtstaaten, die Forstämter zuständig. Umweltbildungseinrichtungen sind zumeist in direkter forstlicher Trägerschaft oder häufig ans Forstamt angegliedert. Ungenügend setzen die Behörden den Ansatz um, die forstliche Umweltbildung auf die Bildung für eine nachhaltige Entwicklung hin auszurichten. Lediglich Schleswig-Holstein entschied sich bislang für diesen Weg. Widerlegen konnten die Forscherinnen in der Untersuchung die weit verbreitete Annahme, Umweltbildung sei eine Frauendomäne. Zwar sind dort doppelt so viele Frauen wie Männer beschäftigt, jedoch vorwiegend in Teilzeit oder in freier Mitarbeit. Für Männer, zumeist mit gut dotierten Vollzeitstellen ausgestattet, ist Bildung nur eine von mehreren Aufgaben. In manchen Bundesländern wie etwa in Bayern wird Umweltbildung über die Waldbildungszentren tendenziell komplett aus dem Arbeitsprofil des Försters oder der Försterin herausgenommen. Aus erfahrenen Förster / innen werden so Umweltpädagogen / innen. Das verursacht Probleme: Zwar gibt es damit nun vielerorts ausreichend Personal für die forstliche Umweltbildung, manchem altgedienten Forstmitarbeiter könnte nach der Umschulung aber die Motivation abhanden kommen. »Bildungsarbeit innerhalb des forstlichen Waldwirtschaftskanons darf nicht zum Sackbahnhof für Forstleute werden, die im Zuge der Reformen ausgelagert werden«, warnt Katz. Schon häufen sich die Klagen: Vielen Umweltbildnern / innen werde über geringere Bezahlung, ungenügende Karrieremöglichkeiten, niedrigere Wertschätzung innerhalb des Forstapparats und mickrige Personalausstattung vermittelt, dass ihr Tätigkeitsbereich im Vergleich zu anderen weniger wert sei.

Eine Professionalisierung der forstlichen Umweltbildung tut deshalb Not. Und das auf vielen Gebieten. »Die Aus- und Weiterbildung muss ausgebaut und verbessert werden«, sagt Katz. Bislang übernimmt überwiegend forstlich ausgebildetes Personal die waldbezogene Umweltbildung. Beim männlichen Forstpersonal spielen pädagogische Kompetenzen kaum eine Rolle. Besser sieht es bei den Frauen aus. Immerhin die Hälfte, die nicht über forstliche Qualifikationen verfügt, ist pädagogisch ausgebildet. Verändert werden müssen aber ebenso die Inhalte. Qualifizierungsmaßnahmen bieten oft nur die klassischen Themen an, etwa Tierarten und deren Lebensräume, Jagd oder Bodenökologie. Das reicht nach Meinung von Katz nicht aus. Soziale, kulturelle, ökologische und ökonomische Aspekte der Waldnutzung, wie sie Teil des Leitbildes nachhaltige Waldwirtschaft und damit auch Inhalt der Bildung für nachhaltige Entwicklung sind, gibt es viel zu selten. Ein derartiges Integrationswis-



Klassenfahrt einer Berliner Grundschulklasse ins Wald-Solar-Heim Eberswalde: Flussflohkrebs und Eintagsfliegenlarven zeigen den Schüler / innen an, dass das Gewässer »in Ordnung« ist. Alle beteiligen sich und »wenn so der Biologieunterricht wäre, würde ihnen das Spaß machen«. Den Umweltbildner / innen fehlen allerdings meist dauerhafte berufliche Perspektiven, um ihre Angebote langfristig zu entwickeln.

sen steckt noch weitestgehend im Anfangsstadium, hat die Wissenschaftlerin festgestellt. Um den Rückstand aufzuholen, seien externe Experten / innen für Fortbildungsmaßnahmen, etwa erfahrene Multiplikatoren / innen aus der Transfer-21-Schulung, ebenso sinnvoll wie eine stärkere Kooperation mit den Kultusministerien der Bundesländer, mit globalen Organisationen oder mit Wirtschaftsunternehmen.

Auch anderswo besteht Nachholbedarf: Zum Beispiel in der Qualitätsentwicklung und der Evaluation. Wie eine Evaluation aussehen kann, hat die Universität Lüneburg anhand des Beispiels der Weiterbildung zum »Zertifikat Waldpädagogik« forstlicher Angestellter in Sachsen-Anhalt unter die Lupe genommen. »Unsere Interviews belegen einen längst überfälligen Qualifizierungsbedarf, dem nun entsprochen wurde«, bilanziert die Sozialpädagogin Marion Mayer. Die Wissenschaftlerin der Universität Lüneburg befragte Teilnehmer / innen der Weiterbildung in Telefoninterviews. Die meisten gaben an, das Gelernte im pädagogischen und didaktischen Wissensbereich in ihrem Berufsalltag umzusetzen. »Viele Akteure fanden durch die Weiterbildung die eigene pädagogische Grundhaltung bestätigt und bekommen endlich eine fachliche Resonanz auf ihr Handeln.« Zu kurz, das zeigt die Evaluation aber auch, kamen in der Weiterbildung Genderaspekte. Mayer: »Um Fortschritte etwa in gendersensibler Didaktik zu erzielen, sind längerfristige Maßnahmen wie Gender-Trainings und Fortbildungen notwendig, die zur Auseinandersetzung mit Bildungskonzepten anregen und damit Vielfalt und Differenz berücksichtigen.«

Gesprächspartner/innen Silke Kleinhüchelkotten, Peter Neitzke, Carsten Wippermann, Christine Katz, Marion Mayer [v. l. n. r.]



Im Argen liegt zudem manches in der universitären Ausbildung. An den meisten Fachhochschulen [FH] mit Ausnahme der FH Weihenstephan und Rottenburg können Studierende waldbezogene Umweltbildung lediglich als Wahl- oder Wahlpflichtfach belegen. Nicht sonderlich besser sieht es an den Universitäten aus. Immerhin gibt es seit kurzem an den Technischen Universitäten Dresden und München sowie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg Qualifizierungsmodule zur Umweltbildung. »Sollte waldbezogene Umweltbildung Bestandteil des forstlichen Berufsbildes werden, darf die Qualifizierung in den Hochschulen nicht vernachlässigt werden«, sagt Katz. Was die Forscherin bei der Diskussion um die Umweltbildungsarbeit der Forstakteure aber vor allem vermisst, ist ein klares Bekenntnis aus der Politik. »Die Politik muss den gesellschaftlichen Auftrag des Forstes genauer benennen: Soll der Forst Öffentlichkeitsarbeit machen oder soll er moderne Bildungsarbeit im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung leisten?« Die Frage bleibt unbeantwortet, noch. Die Wertschätzung der meisten Deutschen für den Wald dürfte die andauernde Diskussion aber nicht schmälern. Für 93 Prozent von ihnen gehören laut der oben zitierten Umfrage Wald und Natur zu einem guten Leben einfach dazu.

Impressum ■ **Herausgeber** Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung GmbH – UFZ, Leipzig – **Ansprechpartnerinnen** Daniela Weber | UFZ, daniela.weber@ufz.de, www.nachhaltige-waldwirtschaft.de – Dr. Silke Kleinhüchelkotten | Ecolog-Institut Hannover, silke.kleinhueckelkotten@ecolog-institut.de, www.menschwald.de – Dr. Christine Katz | Leuphana Universität Lüneburg, waldfrauen@uni.leuphana.de – www.wa-gen.de – **Autor** Benjamin Haerdle, April 2009 – **Redaktion** Daniela Weber – **Bildnachweise** S. 21. Kathleen Rothe, S. 2 r. Hanne Gössl, S. 5 Carsten Wippermann, S. 7 Claudia Fischer, – **Gestaltung** Metronom | Agentur für Kommunikation und Design GmbH, Leipzig – **Nächstes Laborgespräch** Mai 2009